

**Brief des Generaloberen P. Saverio Cannistrà an den Orden
zur Heiligsprechung von Elisabeth von der Dreifaltigkeit
am 16.Oktober 2016**

Liebe Schwestern und Brüder im Karmel,

ein Jahr nach der Heiligsprechung der Eheleute Martin bereiten wir uns auf ein neues Fest vor, das uns mit Freude erfüllt. 110 Jahre nach ihrem Tod wird am 16. Oktober unsere Schwester Elisabeth Catez in das Verzeichnis der Heiligen der Kirche aufgenommen und damit mit Fug und Recht zu einem Mitglied der großen und glorreichen Familie der Heiligen des Karmel.

Die Gründe, um dem Herrn zu danken, und über die Bedeutung nachzudenken, die dieses Ereignis für unseren Orden haben kann, sind vielfältig. Die inhaltsreiche und anregende Lehre, die uns Papst Franziskus in seinen Worten und Gesten vorträgt – und dabei denke ich an seine Enzyklika *Laudato si'* zum Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit – kann uns verstehen helfen, wie aktuell einige Aspekte des Zeugnisses und der geistlichen Botschaft dieser unserer berühmten, bei geistlichen Menschen sehr geschätzten, beim Großteil des Volkes Gottes aber noch kaum bekannten Mitschwester sind. Aber gerade ihr Leben als lebhaftes, sensibles, anziehendes und talentiertes Mädchen, eingebunden in Familie und Kirche, zugleich aber auch von überschäumender Liebenswürdigkeit und der Gabe für Freundschaft ausgezeichnet, könnte das Interesse für sie wecken, zumal sie gleichzeitig eine große Liebe für alles Schöne besaß und durch und durch vom Geheimnis des dreifaltigen Gottes durchdrungen war, wie Jesus uns das gelehrt hat.

Elisabeth kann uns helfen, aus der immer überströmenden und frischen Quelle der Dreifaltigkeit zu schöpfen, die uns Lebenskraft und Lebenssinn sowie Ausdauer und Freude für unsere Weihe und Sendung schenkt, und ist darüber hinaus ein anregendes Beispiel, wie die Vertiefung in das Geheimnis des göttlichen Lebens zu totaler Selbstverwirklichung führt.

Ich möchte euch in diesem Brief einige Hinweise für eine erneute Lektüre der Schriften Elisabeths geben, um ihre Aktualität aufzuzeigen, gerade heutzutage, wo so viele Widersprüche zu Tage treten: Fragmentierung des Ich, das immer weniger in der Lage ist, gute Beziehungen einzugehen, da es verwirrt und verzagt ist; die Sucht zur Selbstdarstellung in den Medien, was jedoch nicht zu einer echten Selbstwahrnehmung führt; die laute und rastlose ungehemmte Ausfüllung der Zeit mit Aktivitäten, die uns in Beschlag nehmen und aufwühlen, aber uns die Zeit zu einem in die Tiefe gehenden Zuhören, Aufhorchen und Reflektieren rauben, wodurch das Geschenkhafte auf der Strecke bleibt und wir daran gehindert werden, die den Dingen innewohnende Schönheit aufzunehmen, dafür aber die Natur herabgewürdigt wird; das diffuse Gefühl, am Rande eines Abgrunds unbekanntem und unbeherrschbaren Kräften ausgesetzt zu sein, die in einer immer mehr von Gewalt, Elend und Vorläufigkeit gezeichneten Welt alles Bemühen um das Gute vereiteln und jede Hoffnung auf Frieden unterminieren; das Erleben von Leid und Tod als Unglück, die aus unserer Kultur verdrängt werden oder einfach verschwunden sind, so dass es nicht mehr gelingt, in ihnen einen Wert zu sehen.

Wie kommen wir zu einer Einheit in unserem Leben?

Elisabeths Erfahrung ist von ihrer Kindheit an bis zu ihrem frühen Tod, der sie als bereits reife Frau heimsuchte, von einem roten Faden durchzogen, und das ist die Intuition, dass

„leben aus Liebe“ das einzig Wichtige im Leben ist. In Jesus Christus begegnet sie dem Gott, der mächtig genug ist, um ihr ungestümes und cholerisches Temperament zu bändigen und ihr für das Schöne sensible und offene Herz zu ergreifen (vgl. *Brief* 133). In ihm sieht und berührt sie eine leidenschaftliche und begeisternde Liebe, die sie erobert und schon in jungem Alter zur Entscheidung bringt, ganz die seine zu werden. Dieses Erlebnis widerfährt ihr am schönsten Tag ihres Lebens, am Tag ihrer Erstkommunion,

„an dem Jesus seine Wohnung in mich verlegte / an dem Gott von meinem Herzen Besitz ergriff / so sehr und so fest, dass von dieser Stunde an / seit dieser geheimnisvollen Anrede / seit dieser wonniglichen Begegnung mit Gott / ich nach nichts anderem mehr verlangt habe als mein Leben hinzugeben / und ein bisschen zurückzuerstatten von seiner großen Liebe / dem Geliebten in der Eucharistie / der in meinen schwachen Herzen ruht / und es mit all seinen Gunsterweisen überströmt“ (*Poesie* 47).

Bei ihrem Reifungsprozess stößt sie auf verschiedene Schwierigkeiten: die ablehnende Haltung ihrer innigst geliebten Mutter angesichts ihres Wunsches, in den Karmel einzutreten; ihr Wunsch nach stillem Verweilen bei Jesus und ihre Teilnahme an Festlichkeiten, wo ihr die von ihrer Schönheit bezauberten jungen Männer ihre Aufwartung machen; das Gefühl der Berufung zur Einsamkeit, die Loslassen und Trennung verlangt, und die Verwicklung in viele künstlerische und gesellschaftliche Verpflichtungen; ihre totale Hingabe an Gott und zugleich ihre Offenheit und Zuneigung zu ihren Freundinnen – all das findet seine Lösung in der Anziehung, die „die allzu große Liebe“ Christi auf sie ausübt, die am Kreuz aufstrahlt, jenem Holz, das „das Feuer der Liebe zu entzünden“ vermag (*Brief* 138).

Zu den Lieblingstexten Elisabeths gehört der Anfang des Briefes an die Epheser, wo der hl. Paulus die glorreiche Bestimmung des Menschen verkündet und sagt, dass wir von Ewigkeit an erwählt und gesegnet seien, „damit wir heilig und untadelig leben vor Gott, aus Liebe im Voraus bestimmt“ (*Eph* 1,4). Deshalb „zerstreut eine Seele, die mit sich selbst spricht, sich mit ihren Empfindungen befasst, die unnützen Gedanken oder irgendeinem Verlangen nachhängt, ihre Kräfte, da sie nicht ganz auf Gott hingeeordnet ist“ (*Letzte Exerzitien*, 3). Alles, was man nicht für Gott tut, ist nichtig (vgl. *Brief* 240), macht leer anstatt erfüllt, zerstreut anstatt zu sammeln. Es ist nicht die Aktivität, die zerstreut, sondern der fehlende Glaube daran, „dass ein Wesen, das Liebe ist, in uns wohnt“ (*Brief* 330), die fehlende Vereinigung mit dem Wesen, das uns liebt, mit dem Vater, der uns in Christus in seinem Haus erwartet und uns mit seinem Geist auf dem Weg erhält.

Der große Glaubensakt, an den uns Elisabeth in Anspielung auf den Evangelisten Johannes erinnert, besteht darin, an diese große Liebe zu glauben, die Gott für uns hat (vgl. *Der Himmel aus dem Glauben*, 20). Der Mensch gelangt also durch die Kraft des Glaubensaktes zur Einheit, was sich bis in sein Gefühlsleben auswirkt. Um harmonisch zu wachsen und von den Verletzungen des Lebens geheilt und zu einem reifen Menschen zu werden, darf man also nicht die Sorge um das eigene Ich oder die Überwindung der eigenen Schwachheit zum Ziel haben, sondern man muss durch einen vorteilhaften Tausch des Ichs mit Christus aus sich herausgehen und das eigene Ich loslassen (vgl. *Letzte Exerzitien* 26), denn „er will unser Leben verzehren, um es in das Seine zu verwandeln, unseres, das voller Laster ist, in Seines voll Gnade und Herrlichkeit, das ganz für uns bereitet ist, wenn wir uns nur selbst verleugnen“ (*Der Himmel aus dem Glauben*, 18).

Das Geheimnis besteht also in der Anerkennung dessen, wie sehr wir geliebt sind, und der entschlossenen Ausrichtung der Augen auf den Lehrmeister, der gekommen ist, um das Feuer der Liebe zu entzünden, und es in seinen Jüngern brennen sehen möchte, damit es sich sichtbar in der ganzen Welt verbreite. Die Liebe Gottes ist total überströmend und nicht eingegrenzt, so dass sie die Seele, die es ihr erlaubt, mit sich reißt und ihr festen Stand

verleiht, und sie den unvorhersehbaren und unvermeidlichen Härten des Lebens nicht mehr ausgeliefert ist, denn „sie sieht den Unsichtbaren“ und „bleibt nicht mehr bei der Neigung und bei den Empfindungen stehen;“ so geschieht es, dass sie „je mehr sie geprüft wird, umso mehr ihr Glaube wächst, da sie so gewissermaßen über alle Hindernisse hinweggeht, um sich im Schoß der unendlichen Liebe auszuruhen, die nur Werke der Liebe vollbringen kann“ (*Der Himmel aus dem Glauben*, 20). Das ist im Übrigen die menschliche Erfahrung des Sohnes, der vom Vater auf die Erde gesandt und von der demütigen Mutter aufgenommen wurde; es ist die im Wesen eines jeden Menschen eingeschriebene Sehnsucht, die Gnade der Taufe, die deshalb eine neue Geburt ist und für den, der ihr Gedächtnis feiert, eine beständige Erleuchtung, der Beginn des ewigen Lebens (*Der Himmel aus dem Glauben*, 2).

Die Wurzel der Unreife ist für sie die zögerliche Haltung, sich auf die Vereinigung mit Gott einzulassen, und sich dafür auf sich selbst zu krümmen anstatt die Liebe zu wählen. Das uns umwandelnde und Einheit verleihende Wirken Gottes ist ein fast physischer Vorgang, durch den die Eigenliebe, die Angst vor dem Leiden, die Wurzeln der Sünde und die Abwendung von Gott aufgezehrt werden, der uns bittet, unseren Willen hinzugeben, um in seine Liebe eingesenkt zu werden, die „zweifache Strömung zwischen dem, der ist, und der, die nicht ist“ (*Brief* 171).

Das Elend, glückseliger Ort für die Barmherzigkeit

Wenn wir mit unserer Weihe und unserer Arbeit zu einem wirkungsvollen Zeichen für das Wirken des Vaters werden wollen, „sind wir aufgerufen, den Blick auf die Barmherzigkeit zu richten“ (*Misericordiae vultus* 3). Es kommt tatsächlich oft vor, dass wir die Frage: Wie komme ich mit meiner Schwachheit zurecht?, mit uns herumtragen oder vielleicht sogar aussprechen, und diese sich so in unser Denken einnistet, dass sie uns den inneren Schwung nimmt oder jede Begeisterung lähmt, und wir uns denken: Wie viel besser wäre es, wenn es diese Schwäche nicht gäbe, wenn ich stärker wäre; und wenn ich erst unangreifbar wäre, wie viele Probleme hätte ich dann weniger! Und so wird das Ideal unerreichbar, womit Mutlosigkeit und Frustration geradezu vorprogrammiert sind.

Elisabeth geht ganz anders vor, wie auch Papst Franziskus, der mit dem Blick auf das Geheimnis der Passion Jesu sagt, dass man die Kraft der Zärtlichkeit erst dann zu verspüren bekommt, wenn man sich auf die konkrete Situation der anderen einlässt, ohne zum menschlichen Leid auf Distanz zu gehen, sondern mit unserem Leid und dem der anderen in Berührung kommt (vgl. *Evangelii gaudium* 269f.). Im Brief an ihre Schwester Guite schlägt unsere Heilige vor, das Wort Mutlosigkeit aus dem Vokabular zu streichen; je mehr man die Schwachheit verspürt und der Herr verborgen zu sein scheint, desto mehr soll man sich freuen und daran denken, dass „der Abgrund deines Elends den Abgrund seiner Barmherzigkeit ruft“ (*Brief* 298). Das Innere ist abgrundtief, denn in ihm wohnt Gott, der uns unveränderbar liebt, ein Abgrund an Liebe, den wir in uns besitzen (vgl. *Brief* 292).

Wenn wir uns des Lichtes des Glaubens bedienen, finden wir zu Liebe und Zuversicht, die es uns erlauben, in unsere Tiefen hinabzusteigen anstatt an der rauen Oberfläche des Lebensmeeres zu verbleiben. So erahnen wir den untrennbar mit uns verbundenen Abgrund, der Gott ist, und wenn wir an seinen Grund gelangt sind, „vollzieht sich der Zusammenprall mit dem Göttlichen, dort findet sich der Abgrund unseres Nichts, unseres Elends, in engem Beisammensein mit dem Abgrund der Barmherzigkeit; der unermesslichen Fülle Gottes“ (*Der Himmel aus dem Glauben* 4).

Nur bei Anerkennung dieser Wahrheit, dem Herzstück des Evangeliums, ist es möglich, „Gott hinter dem Schleier der Menschheit“ zu erkennen (*Letzte Exerzitien*, 4) und sein Wort in der Gegenwart zu vernehmen. Wenn wir Frieden finden wollen, müssen wir uns „in den Abgrund unseres Nichts“ werfen und versenken: Daraus erwächst die Anbetung, „die Ekstase der Liebe“ (*Letzte Exerzitien*, 21). Von daher entsteht das Vertrauen: die Angst vor der eigenen Schwachheit verschwindet, denn „der Mächtige ist in mir und seine Kraft ist allmächtig; sie wirkt, wie der Apostel sagt (Eph 3,20), über das hinaus, was wir hoffen können“ (*Brief* 333).

Wie viel Hoffnung darf man also haben, wenn es stimmt, „dass die schwächste, ja sogar die schuldigste Seele die ist, die am meisten Grund hat zu hoffen“, da „sie mitten in sich selbst einen Heiland besitzt, der sie in jedem Augenblick rein machen will“ (*Brief* 249), „denn er ist gekommen, um zu vergeben“ (*Brief* 145)! Wir dürfen unser Nichts, unser Elend und unsere Ohnmacht anschauen und ruhig zugeben, dass wir nicht fähig sind, Fortschritte zu machen und beharrlich zu sein, und sie vor der Barmherzigkeit des Meisters ausbreiten (vgl. *Der Himmel aus dem Glauben*, 12). So können wir die Freiheit und den Frieden finden, die der Ausdruck der Versöhnung mit sich in Christus sind – „Er ist in mir, ich bin in seinem Heiligtum / Ist das nicht ‚die Stätte voll des Friedens‘¹?“ (*Poesie* 88) – und uns wünschen, dass er in uns wächst und dadurch den Menschen bekannt wird. Heiligwerden ist wirklich zum Greifen nahe, denn es besteht in einer Abwärtsbewegung und nicht in einer Selbsterhebung:

„Der Allmächtige braucht das Herabsteigen / um die Sturzbäche seiner Liebe zu verströmen. / Er sucht ein Herz, das ihn umfassen möchte / ... / Um mich zu erheben, musst du immer herabsteigen, / damit deine Ruhe in der Erniedrigung sei! / Da ist es, wo immer die Begegnung stattfindet“ (*Poesie* 91).

Die Eucharistie ist die gesamte Trinität, die in uns strömt

Das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit ist der Abgrund, in den hinein Elisabeth sich verliert, um sich wieder zu finden (vgl. *Brief* 62). Sie ist „eine Unermesslichkeit an Liebe“ (*Brief* 199), die jede Faser unseres Seins durchtränkt und belebt; die sich in die Seele in dem Maße ergießt, in dem der Mensch im Glauben aus der Taufgnade schöpft und sich allmählich Christus angleicht. Der Horizont weitet sich immer mehr (vgl. *Brief* 89) und alles wird hell, weil Christus in die Tiefen der Seele hineinführt, „in jene Abgründe, wo man nur aus ihm lebt“ (*Brief* 125), und uns Anteil an seinem Blick, an seinen Gefühlen und an seinem Herzen gibt: „Er ist faszinierend, er trägt uns fort, unter seinem Blick wird unser Horizont so schön, so weit und so hell...“ (*Brief* 128). Die Dreifaltigkeit ist nicht eine abstrakte und komplizierte Wahrheit, sondern das Leben der Drei – wie sie sie nennt –, die in ihrer glückseligen Communio die Welt und den Menschen erschaffen und sie in den Glanz der Liebe, des Lichtes und des Lebens hineinnehmen. Gott ist der Vater, sein Sohn und ihr Geist, „unsere Wohnung, unser Zuhause, das Vaterhaus des Vaters, das wir niemals verlassen müssen“ (*Der Himmel aus dem Glauben*, 2).

In der Logik des Glaubens sind die Wurzeln des Christseins und die sich daraus ergebenden existentiellen Folgen eng verknüpft: Leben im Glauben, Kenntnis der Liebe des für uns gekreuzigten Christus, Leben in einem Licht, das auch die schmerzlichsten Momente des Lebens schön macht, umgewandelt werden vom Geist, wie es Maria geschah, bewohnt werden von der Dreifaltigkeit, den Frieden des Himmels auf Erden finden – das ist für Elisabeth alles ein und dasselbe.

¹ Anspielung auf den Hymnus von der Vesper zur Kirchweih.

Die Eucharistie ist der Schlüssel für diese leuchtende und prophetische Sicht des Lebens. In der Erfahrung Elisabeths ist seit dem Tag ihrer ersten Kommunion die sakramentale Gemeinschaft mit Jesus und die Anbetung seiner beständigen, in der konsekrierten Hostie für uns sichtbar werdenden Hingabe die erfahrungsmäßige Quelle, das Tor zur Kommunikation mit ihm, der Ort, an dem alle Erleuchtungen und Gnaden, die sie in ihrem kurzen Leben erhält, zusammenfließen. Wenn sie bei ausgesetztem Allerheiligsten in die Kapelle eintrat, „kommt es mir vor, als würde sich der Himmel öffnen. Dies ist ja auch tatsächlich der Fall, denn Er, den ich im Glauben anbetete, ist derselbe, den die Seligen von Angesicht zu Angesicht schauen“ (*Brief* 137). „Nichts kann die Liebe im Herzen Gottes besser ausdrücken als die Eucharistie: Sie ist das Band der Einheit, die Erfüllung, sie ist Er in uns und wir in Ihm – und ist sie nicht der Himmel auf Erden? Der Himmel im Glauben, während wir voll Sehnsucht darauf warten, Ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen.“ Das Warten auf diese Begegnung bewirkt, dass „alles andere verschwindet und man schon in das Geheimnis Gottes einzudringen scheint!“ (*Brief* 165). In der Eucharistie wird die himmlische Wirklichkeit präsent, vom Geist mitgeteilt und auf jede Seele persönlich zugeschnitten, denn der Himmel ist „das, was der Geist in dir schafft“ (*Brief* 239). Die Eucharistie ist für Elisabeth ein lebendiges Geschehen, so dass sie sich sehr bemühte, würdig zu sein, um sie täglich zu empfangen (in einer Zeit, als das noch nicht so üblich war): „Nun hat mir mein Gott alle meine Wünsche erfüllt; dich täglich zu empfangen und von einer Kommunion auf die andere in inniger Verbundenheit mit dir zu leben. O, das ist das Paradies auf Erden!“ (*Tagebuch*, 150). Wie der hl. Franziskus betrachtet auch Elisabeth die Eucharistie in enger Verbindung mit Weihnachten, von dem das strahlende Licht ausgeht, das unseren Augen das überwältigende Geheimnis der Menschwerdung sichtbar macht und durch die Ausgießung der Liebe und der innigen Gemeinschaft mit Gott, die sich durch den Glauben im Herzen des Menschen erfüllt, den Anfang der Erfüllung des Heils und der Verherrlichung der Menschheit schafft (vgl. *Poesien* 75.86.88.91).

In dieser innigen Übertragung von Liebe wird die Erfahrung des Menschen eine radikal andere. Was können wir – von uns, von Gott, von den anderen oder von der Wirklichkeit – entdecken und „mit den Händen berühren“, indem wir voll Vertrauen in das Geheimnis des Glaubens eintauchen?

1. *Eigentlich sind wir eine hinzugefügte Menschheit.* Wenn wir einmal kurz darüber nachdenken, welche ständig wachsende Bedeutung die Darstellung des eigenen Images und die Erklärung des „Zur-Verfügung-Stehens“ im mediengesteuerten Alltagsleben haben, wo wir zum Ausdruck bringen, dass wir „für die anderen“ da sein wollen, und wie sich das in unseren Beziehungen, bei der Ausbildung der öffentlichen Meinung und der Entwicklung der jungen Menschen zeigt, dann wird uns klar, wie ganz anders die Sprache und Erfahrung Elisabeths waren. Für sie war es gar nicht möglich, wirklich und nicht nur oberflächlich ganz sie selbst zu sein und sich dem anderen präsent zu machen, außer durch in die Tiefe zu gehen, wo wir unser menschliches Bild in der göttlichen Person Christi als des sichtbaren Bildes des Vaters finden.

Wenn sich der Mensch in seinem Personsein nicht als Kommunikationsraum begreift oder als solcher begriffen wird, dann stellt er nichts mehr da und hat auch keine Bedeutung mehr. Wenn sich der Mensch dem Glanz des Glaubens öffnet, dann „entdeckt er im Licht des Glaubens seinen Gott, der gegenwärtig ist und in ihm lebt; er seinerseits bleibt Ihm in schöner Einfachheit so gegenwärtig, dass Er über ihn mit eifersüchtiger Sorge wacht“ (*Letzte Exerzitien*, 5). Sobald wir diese unsichtbare Personmitte entdecken und versuchen, unsere menschliche Erfahrung mit seiner zu verbinden, wird alles kostbar, indem wir unseren Blick auf die Geheimnisse seines Lebens richten und seine Gesinnung zu erraten suchen, so wie sie

in den Evangelien aufscheinen: „Mir scheint, man müsste ganz nahe zum Meister hingehen, sich ganz mit Seiner Seele verbinden, all Seine Regungen mitvollziehen und dann wie Er sich im Einklang mit dem Willen des Vaters auf den Weg machen“ (*Brief* 158). Der Wert unseres Tun würde bis zu den Sternen hochschießen, da es durch inneren Gleichklang zum „Sakrament Christi“ würde; in jedem Ausdruck unserer Existenz, sei es in Traurigkeit oder Freude, in Kraft oder Schwachheit, könnten wir „unseren über alles heiligen Gott, den aus reiner Liebe gekreuzigten Gott verschenken.“ Das bringt mit sich, dass wir uns „durch den Glauben, der beständig schaut und betet, in sein Bild umformen lassen; durch den Willen wird sie zur Gefangenen und wendet sich nicht mehr um; durch das wahrhaftige und reine Herz, das unter dem Segen des Meisters aufjubelt“ (*Persönliche Aufzeichnungen*, 14). Diese an Paulus und der Tradition des Karmel ausgerichtet Mystik übertrifft den eitlen Versuch, sich in der Anerkennung der anderen zu suchen, denen wir ja nur unsere äußere Gestalt und unsere Aufmachungen aussetzen; wir finden uns selbst und den anderen, indem wir den Anderen suchen, indem wir uns alle bewusst als Abbild Christi betrachten:

„Möge ich für ihn eine hinzugefügte Menschheit sein, in der er sein ganzes Geheimnis erneuert. Und du, Vater, beuge dich über dein armes, kleines Geschöpf und ‚wirf deinen Schatten auf sie‘ (vgl. Mt 17,5) und sehe in ihr keinen anderen als den ‚Geliebten‘, an dem du Gefallen gefunden hast“ (a.a.O.). (*Persönliche Aufzeichnungen* 15).

2. *Gemeinschaftsmenschen werden, die das ausstrahlen.* Jeder Mensch trägt diejenigen mit sich, die ihn in seinem Leben geprägt haben: die Menschen, die ihn gezeugt, zu seiner Bildung beigetragen haben und ihm in schwierigen Momenten des Lebens zur Seite standen. Bei unseren Begegnungen begegnen wir auch etwas von den Menschen, die wir in uns tragen, und teilen davon mit.

Das erhabene Geheimnis der „neuen Menschwerdung“, die sich in uns ereignet, wenn wir uns vom Gekreuzigten bis in unser tiefstes Elend hinein lieben lassen, indem wir ihn aus Dankbarkeit „bis zur Erschöpfung lieben“, ist das „Nicht mehr ich lebe, sondern Er ist es, der in mir lebt“ (*Poesie* 75), das der in Christus menschengewordenen Liebe erlaubt, sich zu verströmen (vgl. *Persönliche Aufzeichnungen*, 15). Die von allen Menschen guten Willens angestrebte Gemeinschaft, die heute aber immer mehr verwundet und beschädigt ist, kann nur in dem Maße verwirklicht werden, in dem sich Gottes Wille, „alles in Christus zu erneuern“, durchsetzt. Die Straße ist gebahnt, und Elisabeth beschreibt sie so: „Betrachten wir also dieses anbetungswürdige Bild, halten wir uns ständig in seinem Strahlenkranz auf, damit es sich uns einprägt, und dann gehen wir an alles in einer Seelenhaltung heran, in der unser Meister verherrlicht wird“ (*Der Himmel aus dem Glauben*, 27).

In dem Maße wie die Liebe zu Christus wächst, wächst auch die zur Kirche und zu den Menschen; sie bedingen sich gegenseitig. Sich in Christus versenken, um „die Seele mit seiner Seele, mit seinem Gebet, zu erfüllen, das ganze Sein gefangen und hingegeben“ und „in alle seine Freuden einzutreten und seine Traurigkeit ganz zu teilen“, das „lässt uns fruchtbar und zu Miterlösern werden, für die Gnade neue Seelen zeugen, die Adoptivkinder des Vaters, die von Christus Erlösten und Miterben seiner Herrlichkeit sind, vermehren“ (*Persönliche Aufzeichnungen*, 13). Gottes Ruhm zu mehren bedeutet, Christus und sein Leben in unserer Existenz sichtbar zu machen. Hier wird deutlich, dass die Unbeständigkeit und Lauheit unseres Gebetes daher kommen, dass wir uns unserer Berufung nicht bewusst sind, die unsere Identität ausmacht: „Ich werde für Sie mit Ihm verbunden sein, der ein verzehrendes Feuer ist, damit er Sie immer mehr in sich selbst verwandle, damit Sie ihm zum Ruhm gereichen“ (*Brief* 328). Die Seele wird nämlich in der Berührung mit dem Heiligen Geist „zu einer Flamme der Liebe, die sich auf alle Glieder des Leibes Christi, seine Kirche ausbreitet“ (*Brief* 250). Nur so, „mit unserem Großmut / helfen wir der heiligen Kirche / und man wird die Liebe

herrschen sehen / als Vorspiel für den Aufenthalt bei Gott“ (*Poesie* 94); „aus Liebe leben, von seinem Leben leben / ist das, was uns zu seinen Aposteln macht. / So groß ist die Macht einer ergriffenen Seele, / dass sie, glaube ich, alles erreicht“ (*Poesie* 77).

3. *Das Leiden als Segen leben.* Es ist wahr, dass wir nicht geschaffen sind, um zu leiden, sondern um glücklich zu sein, nicht um zu sterben, sondern um zu leben, und wir dürfen hinzufügen: Nicht um uns egoistisch festzuhalten, sondern um uns selbstlos zu verschenken. Auf dem Grund der Angst und der Zurückweisung von Leid findet man Verslossenheit, tiefe Einsamkeit, die Götzen der physischen Schönheit und der Leistung, Stolz, letzten Endes – um mit Elisabeth zu sprechen – mangelnde Erfahrung vom Abgrund der Liebe zwischen Gott und Mensch. Elisabeth hat ihn erlebt, sie hat sich hineinversenkt und sich mitreißen lassen, um dies im Gespräch mit den Dreien eindringlich sowohl für sich, als auch für die ihr lieben Mitmenschen zu erbitten.

Begriffe wie Opfer, Hingabe, Aufopferung, Verleugnung, Selbstvergessenheit, die allein schon beim Hören Gefühle von Traurigkeit hervorrufen und uns nicht gefallen und verdächtig vorkommen, sind dennoch die einzigen, die in der Hl. Schrift und der geistlichen Erfahrung für notwendige Schritte auf Ostern hin zu stehen und erkennen lassen, wie echt die Liebe für einen Menschen ist. Elisabeth hatte das gut verstanden und sagte deshalb: „Bitten wir Ihn, uns in unserer Liebe wahrhaftig zu machen, d. h. uns zu Menschen des Opfers zu machen, denn mir scheint, das Opfer ist nichts anderes als in die Tat umgesetzte Liebe“ (*Brief* 250). Es ist deshalb eine Quelle von Glück zu denken, „dass mich der Vater vorherbestimmt hat, um seinem gekreuzigten Sohn ähnlich zu werden“ (*Brief* 324).

Die Eucharistie ist Sakrament der Gemeinschaft, himmlisches Gastmahl, festliches Gelage, denn einer hat sich für uns hingeopfert, hingegeben, auslöschten lassen. Wir können jetzt die theologisch-spirituelle Ausrichtung der folgenden Ausdrücke und die Schönheit des sich darin auftuenden eucharistischen Horizonts verspüren: „Angebeteter Meister, du suchst dir ein Schlachtopfer / und willst in deiner Liebe / dein Leben für immer andauern lassen / indem du in der Menschheit Fleisch angenommen hast, / denn du träumst davon, dass aufsteige zum Vater / Anbetung und Opfer“ (*Poesie* 91).

Friede und Ruhe kehren nicht erst dann ein, wenn Probleme und Leiden beseitigt sind, sondern wenn „man es versteht, das Glück des Leidens zu schätzen und es als Offenbarung der ‚übergroßen Liebe‘ (*Eph* 2,4) zu sehen, von der Paulus spricht“ (*Brief* 323 bis); wenn „der Schmerz die Offenbarung der Liebe ist“, dann wird er wertvoll und zum Segen, und kann „meine bevorzugte Wohnung werden, und es ist da, wo ich meinen Frieden und meine Ruhe finde, wo ich dann sicher bin, meinem Meister zu begegnen und bei ihm zu verweilen“ (*Brief* 323). Deshalb sollte ein Christ kein anderes Ideal haben als „die Umwandlung in den gekreuzigten Jesus“ (*Brief* 324): durch die Entdeckung, dass Christus im Schmerz wohnt, würde er in den leidvollen und frustrierenden Ereignissen des Lebens Kraft bekommen. Im Licht der Ewigkeit sind Opfer, Kämpfe und Elend Anlässe zur Freude und nicht zur Traurigkeit (vgl. *Der Himmel aus dem Glauben*, 30); das Geheimnis besteht darin zu lernen, immer „in das Gebet des Meisters“ zu fliehen; „am Kreuz sah er dich, betete für dich und dieses Gebet ist allseits lebendig und vor dem Vater gegenwärtig; es wird dich aus deinem Elend retten“ (*Brief* 324).

So wird aus dem Leiden als „Nachweis“ fehlender Liebe ein „Widerhall“ der Liebe Gottes, die in das Herz eindringt und in die Menschheit hineinstrahlt. In der schlimmsten Krankheit wird man so zum Zeichen der Hoffnung für den, der am Rande steht, und für den, der ohne

Hoffnung leidet, wenn wir es als Geheimnis des gestorbenen und auferstandenen Christus leben, der mit seiner Jüngerin seine Messe feiert (vgl. *Brief* 309).

4. *Erlöst in der Zeit*. Der Blick auf die Ewigkeit vermittelt die richtige Sicht der irdischen Wirklichkeiten, denn wenn das Leben Ursprung und Ziel hat, bekommt es einen Sinn und wird innerhalb eines Prozesses verortet, in dem die einzelnen Ereignisse relativiert und von einer Verabsolutierung losgelöst werden, die sie durch Überfrachtung mit Erwartungen aufbauscht. Gleichzeitig tragen alle Optionen, für die wir uns entscheiden, alle Taten, die wir vollbringen und alle Worte, die wir aussprechen, zur Erlangung der Vollform des Personseins bei: „Das Leben ist eine ernste Angelegenheit: Jede Minute ist uns gegeben, um uns mehr in Gott zu „verankern“ (*Brief* 333) und in unserem Leben durch eine immer inniger werdende Vereinigung mit Gott seinem Bild von uns ähnlicher zu werden.

Die Dreifaltigkeit „möchte uns bei sich haben, nicht erst in der Ewigkeit, sondern schon in der Zeit, die der Beginn der Ewigkeit ist, aber immer voranschreitet“ (*Der Himmel aus dem Glauben*, 1). Was wäre zu tun, um diesen Prozess in uns anzustoßen? Das Geheimnis besteht „im Sich-Vergessen, in der Hingabe, in der Selbstzurücknahme, im Blick auf den Meister, und auf nichts zu schauen als auf ihn und Freude und Leid in gleicher Weise anzunehmen, da sie von seiner Liebe kommen“ (*Brief* 333).

In dieser kontemplativen Haltung wird es möglich, alle Ereignisse, angefangen von den kleinsten bis zu den größten, als Ausdruck des Willens des Vaters zu verstehen, wie Christus es tat, so dass für den, der glaubt, „jeder Umstand, jedes Ereignis und jedes Leid sowie jede Freude ein Sakrament ist“ (*Der Himmel aus dem Glauben*, 10). In allem ist es möglich, mit ihm zu kommunizieren, die Lebenswirklichkeit bekommt einen Sinn, die Ereignisse verbinden sich, die Punkte verknüpfen sich und lassen ein schönes, sinnvolles und das eigene Wachstum als Menschen förderndes Gewebe erkennen. Wenn das ewige Wort in unsere Wirklichkeit eingetreten und irgendwie mit jedem Menschen verbunden ist, dann „kann ich durch alles / schon auf dieser Erde / im Licht des Glaubens betrachten / [...] mich ihm aneinen, ihn im Glauben berühren“ (*Poesie*, 91).

Elisabeth hat das in der langen Wartezeit für den Eintritt ins Kloster gelernt, was eine Verinnerlichung des Ortes der Kontemplation und der Vereinigung mit Gott begünstigte, so dass sie sie auch in einem weltlichen Umfeld leben konnte, weil sie sich auf das Wesentliche der Berufung und des Zeugnisses als Christ konzentrierte.

Wir können uns nicht mit Zeitmangel herausreden, d. h. wir machen die Erfahrung, dass das, was wir tun, uns das Leben raubt, weil wir keinen Sinn darin finden oder weil es eine Flucht vor uns selbst ist. Der Glaube hält uns wach, wenn wir ihn nicht einschlafen lassen; er macht uns aufmerksam auf die Gnaden Gottes, die uns jeden Tag zufließen, wenn wir „ganz gesammelt in Seinem schöpferischen Wort, in diesem Glauben an die ‚übergroße Liebe‘ (Eph 2,4) leben, die es Gott gestattet, die Seele ‚mit Seiner ganzen Fülle‘ (Eph 3,19) zu beschenken“ (*Letzte Exerzitien*, 34).

5. „*Im Innern leben*“, *dankbar und im Alltag*. Heiligkeit bedeutet „mit Ihm verbunden leben, am Grunde des Abgrunds ohne Grund, *im Innern*“ (*Der Himmel aus dem Glauben*, 32). „Im Innern“ ist das Wort, das das Charisma und die ewige Sendung Elisabeths von der Dreifaltigkeit zusammenfasst: Die Beziehung mit Gott, dem Geheimnis der Kirche, die Beziehungen der Freundschaft, das alltägliche Tun, die Mühen des Lebens und die jeweiligen Zeitläufte bewusst und unverbrüchlich in der engsten Vereinigung mit dem menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Wort zu leben, der sich unablässig

jedem Geschöpf schenkt. Der Versenkung ins Geheimnis des Glaubens entspricht die Verlagerung vom eigenen Ich ans andere Ufer des göttlichen Ichs und folglich die Erweiterung des Lebenshorizonts und des Blickes; Festigung im Glauben ist das einzig Notwendige in unserem Leben, denn sie erlaubt uns, „nicht anders zu handeln als unter dem großen Licht Gottes und niemals nach unseren Eindrücken und unserer Vorstellung“ (*Die Größe unserer Berufung*, 11). Es ist dies die Erfahrung des Himmels auf Erden, der Wirklichkeitsnähe des göttlichen Lebens in der Gemeinschaft der Heiligen, der greifbaren Verwirklichung der Worte von Wahrheit und Leben – schon hier auf Erden, wenn auch noch nicht im Vollsinn –, die uns die Offenbarung als strahlendes Erbe der Kinder Gottes übereignet.

Wenn Elisabeth – wach im Glauben und hingegeben an das schöpferische Tun Gottes – bittet, in der angebeteten Dreifaltigkeit ganz anwesend zu sein, dann wünscht sie sich, dass „mich jeder Augenblick immer weiter in die Tiefe deines Geheimnisses forttrage“ (*Persönliche Aufzeichnungen*, 15). „Im Innern“ leben, bedeutet, das ganze Sein auf die Dreifaltigkeit, „den Gott, der ganz Liebe ist“ zu stützen: Diese Vertrautheit „ist die schöne Sonne gewesen, die mein Leben überstrahlt hat und mir im Voraus einen Himmel bereitet hat; sie ist das, was mich heute im Leid erhält“ (*Brief* 333). Wenn wir der unendlichen Schönheit erlauben, sich uns einzuprägen, ist es möglich, auch in einer Welt, „in der alles verunreinigt ist“, Menschen zu sein, die „von seiner Schönheit schön und von seinem Licht leuchtend“ sind (*Brief* 333), die in der Dankbarkeit wachsen und immer in der Freude der Kinder Gottes verweilen (vgl. *Die Größe unserer Berufung*, 12) und fähig sind, in der Natur und in den Menschen einen Hauch seiner Schönheit und seiner Liebe zu verspüren.

Eine gesunde Beziehung zu den Geschöpfen erfordert, „die eigenen Fehler, Sünden, Laster oder Nachlässigkeiten einzugestehen und sie von Herzen zu bereuen, sich von innen her zu ändern“ (*Laudato si'*, 218), und dankbar anzuerkennen, dass die Welt ein aus der Hand des Vaters kommendes Geschenk ist. Diese Anerkennung drängt nach einer Handlungsweise, die respektvoll und unentgeltlich unberechnend ist, ohne jegliche Anmaßung, vielmehr im Bewusstsein, dass alle Wesen eine wundervolle, umfassende Gemeinschaft bilden. Man „betrachtet die Welt nicht von außen, sondern von innen her und erkennt die Bande, durch die der himmlische Vater uns mit allen Wesen verbunden hat“ (a.a.O. 220), in der Gewissheit, dass „Christus diese materielle Welt in sich aufgenommen hat und jetzt als Auferstandener im Innersten eines jeden Wesens wohnt, es mit seiner Liebe umhüllt und mit seinem Licht durchdringt“ (a.a.O. 221). Dank der Sakramente, insbesondere der Eucharistie, in denen die Natur in Gott aufgenommen ist und zur Vermittlerin wird, „sind wir eingeladen, die Welt auf einer anderen Ebene zu umarmen“ (a.a.O. 235) als auf der des Profits und der Ausbeutung. Der Zusammenklang Die Übereinstimmung mit Papst Franziskus, der die Grundlagen für eine umfassende Ökologie legen möchte, ist auffallend:

„Auf dem Höhepunkt des Geheimnisses der Inkarnation wollte der Herr durch ein Stückchen Materie in unser Innerstes gelangen. Nicht von oben herab, sondern von innen her, damit wir ihm in unserer eigenen Welt begegnen könnten. In der Eucharistie ist die Fülle bereits verwirklicht, und sie ist das Lebenszentrum des Universums, der überquellende Ausgangspunkt von Liebe und unerschöpflichem Leben. [...] Die Eucharistie vereint Himmel und Erde, umfasst und durchdringt die gesamte Schöpfung. Die Welt, die aus den Händen Gottes hervorging, kehrt zu ihm zurück in seliger und vollkommener Anbetung“ (a.a.O., 236).

Maria, Vorbild für das Zuhören, das Früchte hervorbringt

„Sammele dich in deine Seele / wenn das Geheimnis vollendet ist. / Jesus, Abglanz des Vaters, / in dir hat er Fleisch angenommen. / Mit der jungfräulichen Mutter / drücke deinen Geliebten an dich / der in dir ist“ (*Poesie* 86). Maria ist das Geschöpf, über das man nicht berichten,

sondern das man nur betrachten kann, denn sie ist in einmaliger Weise in das Geheimnis Christi vorgedrungen; man kann ihre Hilfe anrufen und von ihr lernen, das Geschenk zu hüten, indem man sich ihren mütterlichen Händen überlässt: „Diese Mutter der Gnaden wird meine Seele so gestalten, dass ihre kleine Tochter ein lebendiges, packendes Abbild ihres Erstgeborenen wird, des Sohnes des Ewigen, dessen, der der vollkommene Lobpreis seines Vaters ist“ (*Letzte Exerzitien*, 2).

In ihr ereignet sich alles im Innern, und so ist sie das Abbild des Jüngers, der sich vom lebendigen Wort des Vaters umformen lässt, da sie sich gelehrt dem schöpferischen Tun des Geistes aussetzt. Als Jüngerin ihres Sohnes lehrt sie uns, im Schweigen anzubeten, zu leiden und unter dem Kreuz auszuharren, um so zum Werk der Erlösung beizutragen; demütig und frei von sich selbst vergisst sie auf sich, und ist voller Liebe bereit zu helfen und „in ihrem Innersten mit dem Wort Gottes gesammelt“ (*Letzte Exerzitien*, 40). Elisabeth hat eine ganz tiefe Bewunderung für Maria und ist vor ihrer demütigen Größe erstaunt, die den Himmel geöffnet hat – sie, die der Schoß ist, in dem die Drei in ihrem Geschöpf ihre Wohnung aufschlagen konnten (vgl. *Poesie*, 79):

„Denk daran, was sich in der Seele der heiligen Jungfrau zugetragen haben muss, als sie nach der Menschwerdung das menschengewordene Wort Gottes in sich trug, das Geschenk Gottes. ... In welchem Schweigen, welcher Sammlung, welcher Haltung der Anbetung muss sie sich in den Grund ihrer Seele vertieft haben, um diesen Gott zu umfassen, dessen Mutter sie war“ (*Brief* 183).

Maria ist unerschrockene Zeugin eines gewaltigen Ereignisses, und zwar kraft des Schweigens, das sie fähig macht, ganz tief zuzuhören, was es dem Geist ermöglicht, ihr den ewigen Sohn einzuprägen: Sie lehrt uns, „ihm in unserer Seele eine ganz friedvolle Wohnung zu bereiten, in der stets das Lied der Liebe und der Danksagung erklingt“ (*Brief* 165); sie lehrt uns auch, wie wir zuhören sollen: „Mach, dass ich dir immer zuhöre, / unbeirrbar in meinem Glauben, / damit ich dich in allem anbeute / und nur für dich lebe“ (*Poesie*, 88). Mit Leidenschaft auf ihn zu hören, schafft eine wohlklingende Harmonie und ist Befähigung für den Zusammenklang der Seele mit Christus, im Bewusstsein, dass „er uns so viel zu sagen hat“ (*Brief* 164). Wie Maria sind auch wir mit dem Herrn „ein Einziger“, der sich uns schenkt und in unserer Seele wohnt. Von daher ist Schweigen erfordert, das sich nur schwer erreichen lässt, „um immer auf ihn zu horchen, immer mehr in sein unendliches Sein einzudringen; darum geht sie in Ihm auf, den sie liebt, und findet Ihn überall, sieht Ihn durch alle Dinge hindurchleuchten“ (*Brief* 133). Im Menschen entsteht ein immerwährendes Lob, Anbetung des Geschenkes Gottes, das die Liebe und die Leidenschaft, Christus bekannt zu machen, wachsen lässt, bis dahin, dass das „laus gloriae“ [Lobpreis der Herrlichkeit] zu einer neuen Identität wird:

„Ein Lobpreis der Herrlichkeit, das ist eine Seele, die in Gott wohnt, die Ihn mit einer reinen und selbstvergessenen Liebe liebt, ohne in der Süßigkeit dieser Liebe sich selbst zu suchen; die Ihn über all seine Gaben hinaus liebt, selbst wenn sie nichts von ihm empfangen hätte; [...] Ein Lobpreis der Herrlichkeit, das ist eine schweigende Seele, die wie eine Lyra unter der geheimnisvollen Berührung des Heiligen Geistes stillhält, damit Er ihr göttliche Harmonien entlocke; [...] Ein Lobpreis der Herrlichkeit, das ist eine Seele, die im Glauben und in Einfachheit auf Gott schaut; sie spiegelt alles wider, was Er ist; sie ist wie ein Abgrund ohne Grund, in welchem Er sich verströmen, sich ausgießen kann; [...] Ein Lobpreis der Herrlichkeit ist schließlich ein Wesen, das immer in Danksagung verharret. Jede seiner Taten, seiner Regungen, seiner Gedanken und seiner Wünsche sind, indem sie gleichzeitig immer tiefer in der Liebe verwurzelt werden, wie ein Widerhall des Sanctus (*Der Himmel aus dem Glauben*, 43).

Schluss

Elisabeth von der Dreifaltigkeit ist in unserer von der Identitätskrise, der Depression, der Gleichgültigkeit, der unersättlichen Gier, der Schändung der Natur und der Manipulation des Menschen geschüttelten Zeit ein kostbares Geschenk für uns und die Kirche. Sie legt eindrucklich, schön und überzeugend Zeugnis ab für die Gültigkeit der Wahrheiten, an die wir glauben, und hilft uns zu begreifen, dass unser Glaube seine Kraft verliert und ohne zupackende und umformende Kraft unnütz wird, wenn wir nicht seine eschatologische Dimension zurückgewinnen.

Wir wissen, worin Elisabeths Sendung besteht und wofür sie mit brennender und dankbarer Liebe an die Heiligste Dreifaltigkeit um unsere Mitarbeit bittet:

„Im Himmel wird es meine Sendung sein, die Seelen anzuziehen, um ihnen zu helfen, aus sich herauszugehen und sich mit einer einfachen Geste des Verliebtseins Gott anzueinen, und sie in diesem großen inneren Schweigen zu bewahren, das es Gott ermöglicht, sich ihnen einzuprägen und sie in sich selbst umzuwandeln“ (*Brief 335*).

Danken wir Elisabeth für die Worte aus ihrem letzten Brief, die, so wie wir sie kennen, auch an uns gerichtet sind:

„Mein lieber kleiner Bruder! Bevor ich in den Himmel gehe, möchte dir deine Elisabeth noch einmal ihre ganze Zuneigung und ihren Wunsch mitteilen, Tag für Tag bei dir zu sein, bis du sie im Himmel einholst [...] Du wirst Kämpfe durchstehen müssen und auf dem Weg deines Lebens Hindernissen begegnen, doch verliere nicht den Mut, ruf mich! Ja, rufe deine kleine Schwester, und du wirst dadurch ihr Glück im Himmel vermehren: Sie ist ganz glücklich, wenn sie dir helfen darf um zu siegen und Gottes würdig zu bleiben [...] Wenn ich nahe bei Gott bin, zieh dich im Gebet zurück und wir werden uns glücklicher wiederfinden“ (*Brief 342*).